

Erinnerungen an einen Geigenlehrer

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **90 (1964)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-503370>

Nutzungsbedingungen

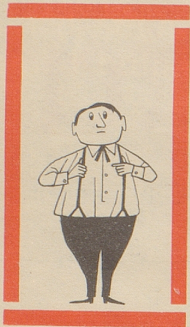
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gaudenz Freudenberger bedauert

die mißbrauchte Lore

Nicht die Lore am Tore, die sich für die Bier- und Weinromantiker des verflossenen Jahrhunderts reimen mußte. Auch nicht die Lorelei, die im damals noch sauberen Rhein ihr goldenes Haar kämmte und singend den verwirrten Schiffer in den tödlichen Strudel lockte. Nein, mein nebelspaltendes Bedauern gilt der schweizerischen Folklore, deren Namen man dem Engländer W. J. Thoms zulieb mit F (nicht mit V) schreibt und über die mir das Fahndungsbuch der Fremdenpolizei folgende Auskunft gibt: «Folklore – Sammelbezeichnung für die Volksüberlieferungen (Lied, Tracht, Tanz u. a.) als Gegenstand der Volksbräuche.»

Schönheit schützt vor Unfug nicht

Wollte ich meinen Nebifreunden die schweizerische Folklore vor Augen führen, müßte ich ihnen ein vielhundertseitiges Bilderbuch vorlegen. Wo immer volkstümliches Brauchtum Gestalt angenommen hat, steht Folklore als Patin zur Seite. Folklore hält die Erinnerung an Sitten und Bräuche wach. Trachtenmeitschi und Trachtenherren in der Sonntags- oder der Werktagstracht. Fahنشwinger und Herrgottsgrenadiere. Lied und Jodel, Tanz und Hausorgel, Handorgel, Hackbrett, Baßgeige und Alphorn. Fasnächtler, Söiblaterenklöpfer und Maskenträger. Sennen beim Alpaufzug, Schwinger und Hornusser. Taufete, Kilbi, Begräbnis. Wallfahrer, Chiltgänger und Knabenschaften. Und so weiter und so fort. Wo immer eine Region und ihre Bevölkerung der Vorfahren Sitten und Bräuche nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet oder dem Oelgötzen der sog. Neuzeit geopfert hat, wo immer unser Volk das Brauchtum verblichener Generationen in irgendeiner Form und Gestalt als köstliche Erinnerung in die Gegenwart herübergerettet hat, freut sich Folklore als Amme und Gotte. Ihr verdanken wir die Ueberlieferung dessen, was unseren Vorfahren lieb und wert war. Folklore ist personifizierte Volkskunde, lebendige Brauchtums- und Sittengeschichte eines Volkes.

Doch so schön das alles ist, Schönheit schützt vor Unfug nicht. Das erfährt auch Folklore. Sie wird verhunzt und mißbraucht, verkitscht und kommerziell ausgenutzt. Als Folklore in die Hände der Geschäftstüchtigen geriet, gebar die Schönheit eine verunstaltete Tochter, den folkloristischen Edelkitsch. Welche Blüten der merkantile Zweig der Folklore treibt, konnten wir jüngst an der Delegiertenversammlung des zentralschweizerischen Jodlerverbandes vernehmen. Ich zitiere:

In Vergnügungsetablissemments von «Lucerne by night» treten englisch sprechende Sennen und Sennerinnen auf die Bühne und geben im bläulichen Scheinwerferlicht Alpszene mit Betruf, Fahنشwingen und Alphornblasen zum besten. Berufssängerinnen in Trachten geben Jodellieder mit englischem Text von sich. Ein mit Hirtenhemd, Semmenkäppi und Holzböden bekleideter Aelpler spielt den Conférencier. Die Ländlerkapelle intoniert englische und amerikanische Schlager; die Gäste stimmen ein und schunkeln dazu. Letzten Sommer traten zwei Männer in einer Kuhhaut auf. Die «Kuh» wurde gemolken. Aus dem papierenen Euter floß Bier in einen Humpen, den der Gewinner des «Yodeling-Wettbewerbs» austrinken durfte.

Ich begreife, daß der Jodlerverband gegen solchen und ähnlichen Mißbrauch der Folklore Einspruch erhebt und sich dagegen wehrt, daß «den Ausländern mit Kitsch und primitivem Spektakel ein grundfalsches Bild von der Schweiz und schweizerischem Brauchtum gegeben wird».

Was vielleicht auch noch zu bedenken wäre

Auch Gaudenz Freudenberger bedauert die mißbrauchte Folklore und hat Erbarmen mit ihr. Nur findet er, mit Protesten allein sei Folklore noch nicht geholfen. Es gilt auch hier: Wehret den Anfängen! Das schlechte Beispiel beginnt meines Erachtens dort, wo mit Folklore Geschäfte gemacht werden. Nicht selten mit offizieller Unterstützung und Protektion von Behörden, Verkehrsverbänden, Hotellerie, ja sogar Heimatschutzorganisationen. Sobald aber Folklore, mag sie noch so echt und bodenständig sein, eine Geldheirat eingeht, dient sie Reklamezwecken und begibt sich auf den Weg zu Provision und Rendite. Es mag das noch so gut gemeint sein, der Abwertung der wahren Werte unseres Brauchtums wird damit die Tür geöffnet. Und nicht selten erlebt Folklore das, was ich in einem Ehebuch von 1774 gelesen habe: «Ein Frauenzimmer, das einen Menschen um des Geldes willen heiratet, setzt sich selber zur Konkubine herab.»

Erinnerungen an einen Geigenlehrer

Herr Vogt sah haargenau wie Tolstoi aus mit seinem gelbgefleckten weißen Bart. Er kam aus Pommern und zu uns ins Haus als Pädagog und arme Kirchenmaus, und seine Hände waren schlank und zart.

Beim Stundengeben saß er neben mir, stets Haselnüsse kauend und dabei die Lippen schürzend wie ein Nagetier. Ich spielte Violine, er Klavier, als ob das uns befohlen worden sei.

Es wurde auch und klang daher nicht so, wie's klingt bei Menuhin und Rubinstein. Wir wurden aneinander nicht recht froh, und unser musikalisches Niveau war dürftig und enttäuschte allgemein.

Ihn traf an diesem Fehlgriff keine Schuld. Wer glatt versagte, war entschieden ich. Herr Vogt entzog mir deshalb seine Huld, und zitternd oft vor Zorn und Ungeduld, geriet der Mann aus Greifswald außer sich.

Dies war nicht immer komisch anzusehn und ließ mich alles andere als kalt, weil ich begann, auf einmal zu verstehn, daß seine Wut – gerichtet gegen wen? – dem eignen tragischen Versagen galt.

Fridolin Tschudi